Nebraska Staats-Anzeiger und Herold.

Jahrgang 29. | Grand Island, Nebr., 23. Oktober 1908. (Zweiter Theil.) | Nummer 9.

Die Liebe.

„O sage mir, du trautes
Herzliches Mütterlein:
Was ist, o sag', die Liebe?
Sie muß gar zaub'risch sein.

Ihr klingen die Akkorde
Der Dichterharfen all'.
O käm' sie, traute Mutter,
Zu mir ein einzigmal.

Nicht wahr, die Lieb' ist Freude
Und unermeßlich Glück?"
„O Kind, laß ab, zu fragen
Mit heißem Wort und Blick.

Wenn einst du voller Wonne
Und doch voll Schwermuth bist,
Wird dir dein Herzchen sagen,
Daß Lieb' ein Räthsel ist."

Im Wittwen-Schleier.

Novelle von Hans Hyan.

Frau Elise Lanoir war soeben von einem Ausgang zurückgekehrt. Sie dachte — ja, wer weiß, was eine junge Frau, die Wittwe ist und sich manchmal ein bißchen langweilt, alles in ihrem hübschen Kopf umherwälzt! . . . .

Indem ging die Thür des Vorzimmers, und mit einem Schritt, so leicht, daß man ihn diesem kräftigen Geschöpf gar nicht zugetraut hätte, traut Laura von Niegendorf unter der hellfarbenen Sammetportiere hervor, in den Salon.

„Verzeih, daß ich mich nicht erst habe anmelden lassen, aber unter Verwandten . . . ."

„Ist das überflüssig, gewiße, liebe Laura!"

„Du bist doch allein, Elise?"

Die merkwürdig dunklen und schrfen Augen des stattlichen Mädchens flogen im Zimmer hin und her.

„Ganz allein, Cousinchen. Willst du mir etwas anvertrauen?"

„Ich . . . ach nein, ich wollte nur einmal sehn, ob du schon wieder zu Hause bist."

Das Lügen gelingt ihr wirklich nicht, dachte die junge Frau, während sie die Handschuhe abstreifte, unter denen schmale, weiße Hände zum Vorschein kamen. Inzwischen sagte sie ein paar verbindliche Worte zu dem jungen Mädchen, das enttäuscht schien und sich offenbar Mühe gab, das Gespräch auf einen ganz bestimmten Punkt hin zu dirigiren.

„Fühlst du dich denn gar nicht einsam, immer so allein, Elise?"

Die junge Wittwe merkte recht gut, wo das hinaus sollte.

„Aber gar nicht, liebes Herz, du weißt, für große Gesellschaften habe ich nie geschwärmt."

„Nun ja, aber . . . . man muß doch jemand haben, mit dem man sich aussprechen kann."

„Dafür habe ich meine gute, alte Schwiegermama . . . wenn ich mit der zusammen bin, nimmt das Aussprechen gar kein Ende . . . wenigstens von ihrer Seite! Außerdem besuchst doch du mich!"

Die junge Frau bog bei diesen Worten ihr blondes, schick frisirtes Haupt ein wenig zur Seite und sah ihre Cousine lächelnd an . . . . . Schließlich, warum sollte sie ihr denn den Gefallen nicht thun?

„Und dann — hab' ich doch auch meinen Freund, den Fabrikdirektor."

Dem jungen Mädchen stieg ein verrätherisches Roth in die Wangen.

„Meinst du nicht, daß man seine häufigen Besuche bei dir mißdeuten könnte?"

„Wer sollte denn, Laura? In der Hinsicht habe ich mich überdies etwas emanzipirt . . . Die Hauptsache ist doch, daß man vor sich selber vorwurfsfrei dasteht . . . Aber du entschuldigst mich jetzt für ein paar Minuten, nicht wahr! Ich will nur mal in die Küche hinaussehen, die neue Köchin findet sich gar nicht zurecht, es ist beinah schon langweilig!"

Laura von Niegendorf sah den graziösen Bewegungen der schlanken Gestalt voll Bewunderung, in die sich auch etwas Neid mischte, nach. Die beginnende Dämmerung veranlaßte sie, das Mädchen zu rufen.

„Ach, machen Sie doch, bitte, Licht!"

Und dann, als das Mädchen ihrem Befehl nachkam:

„Ist denn meine Cousine draußen bald fertig?"

„Die gnädige Frau läßt bitten, sie noch etwas zu entschuldigen."

„So, dann will ich . . . ."

Die Entreeglocke ging, und als die Zofe hinauslief und öffnete und draußen eine Stimme hörbar wurde, die Laura nur zu gut kannte, da ergriff die Horchende ein Beben.

Eine Minute später trat Fabrikdirektor Hochstätter ins Zimmer.

Ers gelang Laura, seine Begrüßung heiter zu erwidern. „Meine Cousine ist noch mit ihrer Wirthschaft beschäftigt," erklärte sie. „Sie müssen schon so lange mit mir vorlieb nehmen, Herr Direktor."

„Aber ich bitte, mein gnädiges Fräulein. Der Ausdruck „vorlieb nehmen" ist doch da wirklich nicht statthaft."

Eine kleine Pause entstand. Das junge Mädchen hätte sich ihrem Gegenüber so gern von einer angenehmen Seite gezeigt, und sie war sonst nicht einfältig. Aber jetzt fiel ihr absolut nichts ein. Und doch verbreiteten die von gelber Seide überhangenen beiden Ständerlampen eine so reizende Stimmung in dem behaglichen Gemach.

Der Besucher bestritt die Unterhaltung allein und fing von einem in Aussicht stehenden Fest in der japanischen Gesandtschaft an. Aber er war auch nicht bei der Sache.

Bisher hatte ihm Laura von Niegendorf immer den Eindruck eines großen, unbeholfenen und viel zu stürmischen jungen Mädchens gemacht. Heut, wie sie so still vor ihm saß, mit ihren großen, dunklen Augen, die von einem inneren Feuer leuchteten und die sie jedesmal scheu aufschlug, wenn sie sich unbeobachtet glaubte — heute erlitten seine bisherigen Eindrücke von ihr eine sonderbare Verwirrung. Er fand sie nicht mehr unschön, ihr prächtiges, in dem Licht der beiden Lampen noch mehr rothschimmerndes Haar erregte seine Bewunderung, und dieser vierzigjährige Junggeselle merkte es gar nicht, wie der heiße Zauber des in verschwiegener eLidenschaft glühenden Mädchens sich langsam auf sein Empfinden übertrug. Der Bann, der diese beiden so unmerklich umstrickte, brach erst, als Frau Elise in die Thür trat.

Mit einem Lächeln, das sie schön machte, fragte sie:

„Haben Sie meine Cousine gut unterhalten, Direktorchen?"

„Ich fürchte nein, Frau Elise . . . Das gnädige Fräulein ist heute ausnehmend schweigsam."

„Aber nein! . . . ich weiß nicht, ich hatte das Gefühl, als hätte der Herr Direktor dich zu sehen erwartet, Elise."

Laura war über das, was sie da eben gesagt hatte, selber erschrocken; auch den andern war es peinlich, aber die junge Frau machte der Verlegenheit dadurch bald ein Ende, daß sie, in die Hände klatschend, ausrief:

„Allons! Plaudern wir also jetzt desto vergnügter! Und Sie, lieber Hochstätter, haben dabei das Versäumte nachzuholen . . . Sie bleiben doch zum Thee, nicht wahr? . . . und du auch, Laura?"

„Nein, danke, Elise, ich darf auf keinen Fall. Ich habe Mama versprochen, daß ich zur Zeit wieder da bin . . . . Wir erwarten selbst Besuch."

„Dann werde ich mir gestatten, das gnädige Fräulein zu begleiten."

„Ich danke, Herr Direktor . . . Nein, ich muß Sie wirklich recht sehr bitten, sich meinethalben nicht zu bemühen! . . . . Elise ist so freundlich und giebt mir ihr Mädchen mit, nicht wahr?"

„Gewiß, wenn du durchaus fort willst . . . Aber es ist schade . . ."

Laura schüttelte nervös den Kopf. Sie hatte nur den einen Wunsch: fort von hier! Eine so bittere Traurigkeit erfüllte ihr Herz, daß sie kaum die Thränen zurückhielt.

Als sie fort war, meinte Frau Elise noch einmal!

„Schade, daß sie schon gegangen ist! Ich mag sie gern. Ihr ganzes Wesen hat so etwas Urwüchsiges, man hat das Gefühl, als ginge ein fortwährender Strom von Kraft von ihr aus." Und mit ihrem schlimmen Lächeln fügte sie hinzu: „Nun müssen Sie sich mit mir allein begnügen!"

Hochstätter strich seinen blonden Vollbart und lachte herzlich. Dann, sich der jungen Wittwe gegenüber in einen Fauteuil niederlassend, meinte er launig:

„Das hat Ihre Cousine vorhin auch gesagt."

Sie biß sich ein wenig auf die Lippen.

„Muß man denn immer originell sein, lieber Freund?"

„Im Gegentheil! Mir gefallen die sogenannten Originale nur sehr selten . . . Und ich möchte noch weiter gehen und sagen: auch die Handlungen und Entschlüsse, die mit dem Anstrich der Originalität auftreten, finde ich abgeschmackt . . . Ja . . . Aber Sie haben mir doch meine Bemerkung nicht übel genommen, Frau Elise?"

„Seh ich denn so aus?"

Er sah sie an, und der Blick und die verheißungsvolle Lieblichkeit ihrer Züge ließ ihn das Mädchen vergessen, dessen wortlose Sehnsucht noch vor wenig Augenblicken sein Herz nicht ganz umsonst bestürmt hatte. Auch jetzt wieder breitete das goldige Licht der seidenverhandenen Lampen seine Traumstimmung über das Gemach; das gesprochene Wort wurde unwillkürlich leiser, und die sacht klingenden Schwebungen der Seele, die der Tag ungehört verhallen läßt, fanden in diesem sanftwarmen Dämmerweben willige Ohren.

Besonders der Mann schien von dieser Stimmung ergriffen. Er sah die geliebte Frau mit heißen Blicken an, dabei spielte seine Linke nervös mit den zusammengelegten weißen Handschuhen. Die vorsichtige Zurückhaltung des Mannes, vielleicht gerade dasjenige, was Elise am meisten an ihm gefiel, schien auf einmal verschwunden.

Und das verursachte der jungen Frau ein Unbehagen, über das sie sich nicht klar wurde. Sie wäre sicherlich entrüstet gewesen, wenn man ihr gesagt hätte, sie sei in diesem Moment eiferfüchtig auf Laura von Niegendorf. Und doch war der Widerwille, den seine feuchtschimmernden Augen und die Unruhe seiner Hände ihr jetzt einflößten, nichts anderes als ein heftiger Protest ihres Gefühls gegen eine Aufwallung, die nicht sie selbst, sondern jene andere in ihm entfacht hatte.

Als er dann von seiner traurigen Einsamkeit sprach und von seinem Wunsch, ein Wesen zu finden, das ihn verstehen würde und ihm gut wäre — da hatte er sein Spiel schon verloren.

Aber er merkte von alledem in seiner Verliebtheit nichts. Er kniete neben ihr nieder, nahm ihre Hände und bat sie mit den zärtlichsten Worten, seine Frau zu werden.

Sie schwieg und schüttelte nur leise den Kopf.

„Ich will alles für Sie . . . alles . . . . Sie sollen über mich gebieten wie . . . . ach, Elise!"

„Ich kann nicht . . . nein . . . jetzt nicht . . ."

Ihre Mienen verdüsterten sich.

„Sind Sie mir denn böse?" fragte er.

Sie schüttelte den Kopf, aber die Falten auf der weißen Stirn straften sie Lügen.

„Ich muß endlich Gewißheit haben, Frau Elise," fuhr der Mann bewegt fort, „und wenn Sie mir auch ein klein wenig gut sind, so sagen Sie wenigstens, ob ich hoffen darf?"

Mit einer Hast, die ihr sonst nicht eigen war, fast brüsk, erhob sie sich. „Wenn es Ihnen recht ist, Herr Direktor, so sprechen wir jetzt von etwas anderem!"

Er stand ebenfalls auf und trat zurück. Straff, in fast militärischer Haltung, nur den Kopf ein bißchen vornüber, stand er vor ihr.

„Wie Sie wünschen, gnädige Frau . . . Aber," er zog seine Uhr, „ich sehe eben, daß es die höchste Zeit ist, mich zu verabschieden. Ein Geschäftsfreund von mir . . ." Er murmelte etwas in seinen blonden Bart, verbeugte sich mit tadellosem Anstand und ging.

Die folgenden Tage verliefen für die junge Frau sehr unruhig. Der Freund fehlte ihr an allen Enden. Warum war sie nur so hart zu ihm gewesen? Eine bittere, schmerzliche Reue hatte sie bald überkommen, und sie wünschte nichts sehnlicher, als ihn wieder bei sich eintreten zu sehen.

Doch die Tage vergingen, Hochstätter kam nicht wieder.

Und eines Morgens—Frau Elise hatte sich eben an ihren kleinen Schreibtisch gesetzt, um den Freund demüthig selbst zurückzurufen — da kam ein Brief von Laura. Sie schrieb:

„Liebe Elise!

Ich bin verlobt mit Direktor Hochstätter! Kannst Du's Dir denken?! Gestern auf dem Fest in der japanischen Gesandtschaft hat er mich gefragt, ob ich seine Frau werden will. Ob ich will? Ach liebste, beste Elise, Du weiß ja nicht, wie von ganzem Herzen dankbar ich Dir bin! Ich dummes Ding habe ja immer geglaubt, Du wolltest ihn haben! Und siehst du, ich wäre daran gestorben, wenn er eine andere als mich genommen hätte; das hätte ich nicht überlebt . . . ."

Vor Frau Elisens Augen verschwammen die großen steilen Schriftzüge. Sie stand auf und ging bebend ans Fenster.

Draußen wirbelte der Schnee. Und hinausblickendin die weißen, durcheinanderfliegenden Flocken murmelte sie leise, mit einem bitteren Lächeln: „Nun, ich werde wenigstens nicht daran sterben."

Alle politischen Propheten sehen das Land der Verheißung, garantieren aber nicht für den Einzug.

Der erste Todte der Kompagnie.

Von Ferdinand Daue.

„Morgenroth, Morgenroth,
Leuchtest mir zum frühen Tod!"

„Ha — aalt! — Absitzen! — Pferde am Zügel langsam bis zum Rand der Schlucht heranführen! — Wache rechts heraus! — erste Nummer sofort aufziehen! . . . ."

Endlich! — nach langem mehrstündigem Ritt, der über ein weites Hochplateau führte, das mit Steinen über und über besät war, sodaß nur Schritt geritten werden konnte, waren wir spät Abends an dem Ort unserer Bestimmung angelangt.

Sehr gut hatte uns der am Nachmittag die Meldung bringende Reiter geführt, was in der Hauptsache uns der andere Morgen zeigte. Also hier war's gewesen, hier unten mußte er liegen, vielleicht schon von Schakalen umkreist! — aber wie war es denn nur möglich!? — — —

Wochen-, ja monatelang waren wir herumgejagt, immer hinter den schwarzen Kerlen her, immer ihnen auf den Fersen und immer mit dem glühenden Wunsch, ihnen ordentlich eins auszuwischen. — Aber immer vergeblich! — Nur zu geschickt wußte sich diese Gesellschaft, vertraut mit allen Geländeschwierigkeiten ihres von Felsen und Felsmassen zerklüfteten Landes, unserer wilden Jagd zu entziehen. Stets hatten wir das Nachsehen, oder hörten später, daß wir sie anderen Kameraden vor's Rohr getrieben. Es war manchmal zum Tollwerden! — Trotzdem wurde immer wieder gehofft und nie sank der Muth, ging's auch noch so mühsam vorwärts, und waren die Strapazen oft kaum zu ertragen. Wir hatten uns schließlich an das rast- und aussichtslose Jagen gewöhnt, sodaß wir oft ziemlich sorglos, manchmal nur wenigeMann, uns in ganz unbekannten Gegenden bewegten, als wenn völliger Friede herrschte; trotzdem wir überall von Spähern umgeben waren, deren Anzeichen wir auf unseren Patrouillenritten kreuz und quer oft genug wahrnehmen konnten.

Um so mehr traf uns dann die Meldung des allein zurückgekehrten Kameraden wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

In der Nähe einer verlassenen Farm hatte unsere Kompagnie ein Lager bezogen, um vor allem die Umgebung durch Patrouillen aufzuklären, und in Bezug auf das Ergebniß der Suche weitere Befehle abzuwarten.

So war auch an diesem Tage etwa die Hälfte der Leute auf Patrouille. Darunter befand sich auch eine kleine Patrouille, bestehend aus dem Feldwebel der Kompagnie und dreiMann, der die Aufgabe gestellt war, den kurz vor unserer Ankunft dem Farmer abgetriebenen Bokies, etwa 40 Stück, so gut wie es das steinige Gelände zuließ, zu folgen oder wenigstens die Spur aufzusuchen, sich aber nicht allzuweit zu entfernen, da deutliche Anzeichen für die Anwesenheit der Hottentotten vorlagen.

Aber wie es dann so geht, besonders, wenn man erst einmal Hoffnung hat, heranzukommen, drängt man in der Freude darüber sofort nach und vergißt oft die nöthige Vorsicht; ganz besonders, wenn man, wie ich oben andeutete, schon monatelang herumreitet, ohne mit dem Feind in Berührung gekommen zu sein. — Genau so verhielt sich's denn auch leider hier:

Nachdem die Patrouille die Spur gefunden, wurde ungeachtet der sengenden Strahlen der Sonne weiter geritten, bis sich das Gelände veränderte und man sich etwa 12 Uhr Mittags einer kolossalenSchlucht näherte. Hier wurde denn auch der Vorsicht halber ein Mann, und zwar jener, der nachher die Meldung brachte, oben gelassen während die anderen in breiter Front abwärts ritten.

Plötzlich fällt ein Schuß und im selben Augenblick bemerkt der Reiter oben, auf etwa 50 Meter 8 bis 10 Hottentotten, alle mit Gewehren bewaffnet.

Jedoch das Unglück war schon geschehen: ein Mann fiel sofort, während dieselbe Kugel dem zweiten, der sich augenscheinlich nicht weit davon befand, die Schulter durchbohrte. Der dritte, der etwas weiter abgekommen war, war sofort abgesprungen und suchte den Rand der Schlucht zu gewinnen, um vielleicht mit dem anderen, oben Verbliebenen das Feuer aufzunehmen. Leider aber kam er bei diesem Versuch noch weiter ab und hat sich dann, nachdem sein Pferd in den Kopf getroffen worden war, so gut es ging, im Zurückgehen vertheidigt, ohne eineAhnung zu haben, was die beiden anderen Kameraden betroffen.

Wie durch ein Wunder ist der Verwundete entkommen, während der oben liegen gebliebene sofort zurückritt, um Meldung zu bringen, doch auch nicht, ohne zu wissen, was in Wirklichkeit vorgefallen war. Da es ihm unmöglich war, sich allein gegen die zehn so in der Nähe auftauchenden Gewehre zu vertheidigen, denen er gewiß auch noch zum Opfer gefallen wäre, so entschloß er sich,in der Meinung, die drei Kameraden hätten sich auf der anderen Seite der Schlucht zusammen schon durchgeschlagen, Meldung von der Anwesenheit des Feindes, vor allem aber davon, daß die Patrouille auf diese Weise abgeschnitten worden war, zu machen.

Und nun standen wir an der Schlucht, die uns dunkel gähnend entgegenstarrte.

Ich hatte die erste Nummer! und als ich so dastand und scharf hinunter und herüber lugte, dachte ich an den, uns vom Tode als ersten unter den Kameraden Entrissenen.

Auf dem Hermarsch hatten wir den entkommenen Verwundeten getroffen, völlig ermattet vom Blutverlust, der uns von dem Ende des anderen Mannes berichtete.

Da sehe ich denn im Geiste den kleinen, früheren württembergischen Dragoner vor mir, der mich als Infanterist so oft in die wichtigsten Zweige der „edlen" Reitkunst eingeführt; der so manchmal neben mir im Lager gelegen und da, bei lodern-dem abendlichen Feuer oder bei strahlendem Sternenhimmel erzählt hatte von seinem geliebten Schwabenlande, von seiner theuren Mutter, die sich unendlich sehne und freue auf das Wiedersehen mit ihrem Einzigen nach weiter, banger Kriegsfahrt.— Ja, ich seh' ihn wieder vor mir, wie er am Abend vorher sich freute, auf Patrouille reiten zu dürfen, trotzdem das ja eigentlich nichts neues war, und dann am heutigen Morgen, gerade als die Sonne leuchtend aufging, mit lachendem Gesicht davonreiten, zum Abschied mit der Hand winkend. — Und nun!? —

Wie hätte ich's gedacht, daß es ein Abschied für immer sei und wir uns im Leben nicht wieder sehen sollten!

Im Dunkeln sehe ich, so gut es geht, nach der Uhr; es ist Zeit zum Ablösen. Ich wecke die neben mir liegende Ablösung, und indem ich mich, eingewickelt in die vom Schweiß des Pferdes noch feuchte Decke, auf die harten Klippen hinlege, tönen die Worte an mein Ohr: „Ich hatt' einen Kameraden, einen besseren find' ich nicht!" — —

Am andern Morgen fanden wir ihn dann, den armen, lieben Kerl. Er hatte einen Brustschuß. Die Kugel war aus dem Rückgrat herausgekommen und hat anscheinend den sofortigen Tod herbeigeführt. Die Hottentotten hatten ihn bis auf die Unterkleider ausgezogen. —

Gerade als wieder die Sonne über den Rand der Schlucht heraufstieg, haben wir ihn unter Felsstücken zur ewigen Ruhe gebettet, und wieder fielen mir die zwei letzten Verse eines bekannten Soldatenliedes ein, daß ich so oft auf manchem Marsch in der Heimath, als ich noch bei meinem geliebten Regiment stand, gesungen:

„Und sterbe ich noch heute, so bin ich morgen todt,
Dann begraben mich die Leute, um's Morgenroth.
Um's Morgenroth, um's Morgenroth will ich begraben sein."

Die Hirschkuh der Jungtürken.

Der gegenwärtig in Monastir weilende „Figaro" - Redakteur Pierre Giffard erzählt eine hübsche Geschichte von einer Hirschkuh und dem Jungtürkenführer Niazi-Bey. Als Niazi-Bey mit seinem Rebellenbataillon Resna verlassen hatte, um ins Gebirge zu ziehen, fingen einige seiner Leute in einem Walde eineHirschkuh, die gar nicht scheu war; sie ließ sich wie ein gezähmtes Thier von einem Unteroffizier des Bataillons am Gängelbande führen und war nach zwei Tagen so zahm, daß man sie frei umherlaufen lassen konnte. Die hübsche Hindin wurde bald die unzertrennliche Gefährtin des aufständischen Bataillons; sie folgte ihm überall hin, und Niazi-Bey konnte nicht mehr einen Schritt thun, ohne daß die Hirschkuh ihn begleitete. Als er mit seinen Leuten in Monastir einzog, um Osman Pascha zu entführen, wurde die Sache noch interessanter. Die Hirschkuh stieg hinter ihm die Stufen der Treppe hinauf, die zu dem General führte, und trat ungenirt ein. Osman Pascha, der zuerst natürlich überrascht war, begann die unerwartete Besucherin zu streicheln, während Niazi-Bey, bevor er seinen Chef aufforderte, sich zu ergeben, das Auftreten des Thieres mit den Worten zu entschuldigen suchte: „Wie Exzellenz sehen, sind selbst die Thiere mit uns." Die Hirschkuh nahm dann theil an allen Märschen des Bataillons. Bei den Truppenparaden und Kundgebungen in Monastir stand sie regelmäßig in der vordersten Reihe. Niazi-Bey mußte dann nach Saloniki gehen; die Hirschkuh hat er aber auch dort nicht vergessen: sie soll, weil sie den ersten Erneuerern des Ottomanischen Reiches eine so rührende Anhänglichkeit bewiesen hat, auf Kosten des jungtürkischen Vigilanzkomites bis zu ihrem seligen Ende verpflegt werden. Vielleicht könnte die anmuthige Geschichte, für deren Wahrhaftigkeit sich Giffard verbürgt, von den Heraldikern der neuen Türkei künstlerisch ausgebeutet werden. Ebenso wie die Wölfin die Ikonographie Roms beherrscht, könnte Niazi-Beys Hirschkuh das symbolische Thier der friedlichen ottomanischen Revolution werden.

Ueber das Orts- und Zeitbewußtsein der Bienen

berichtet der französische Bienenzüchter Auguste Forel eine interessante Erfahrung. Er nahm mit Familie alle seine Mahlzeiten um 7 Uhr, 12 Uhr und 4 Uhr auf der Terrasse ein. Beim Frühstück um 7 Uhr und beim Kaffee um 4 Uhr kamen Marmeladen auf den Tisch. Die Bienenstöcke standen in etwa 80 Meter Entfernung. Anfänglich verflog sich ein Bienchen an die Tafel, bemerkte die süße Marmelade und nippte sich kräftig satt. Am anderen Tage kam sie wieder und brachte gute Freunde mit. Diese plauderten das süße Geheimniß weiter aus, so daß der Schwarm von Tag zu Tag zunahm. Aber man hatte entdeckt, daß auch um 4 Uhr Marmelade auf den Tisch kam, und so erfolgte nach wenigen Tagen auch zu dieser Zeit ein Besuch der ganzen Gesellschaft. Es war unmöglich geworden, auf der Terrasse zu speisen. Es liegt die Ansicht nahe, daß die Bienen vielleicht die Marmelade gerochen haben, diese Ansicht ist aber irrig, denn die Bienen kamen noch elf Tage long zur bestimmten Stunde an den bestimmten Terrassentisch, als die Familie sich an einen anderen Platz zum Theil in's Zimmer zurückgezogen hatte, um ungestört speisen zu können, auch blieben die Bienen weg, als man außer dieser Zeit, um 3 Uhr, an dem bisherigen Tische auf der Terrasse den Kaffee trank. Soll man nun den Bienen eine gewisse Intelligenz absprechen? Sie müssen entschieden Orts- und Zeitbewußtsein haben und ebenso die Fähigkeit, einander etwas mitzutheilen.

Schlagfertige Antwort.

In dem überfüllten Straßenbahnwagen saßen Seite an Seite eine stattliche Dame und ein unbedeutender kleiner Herr, den sie in unbarmherziger Weise quetschte; aber er war zu wohlerzogen, um sie darauf aufmerksam zu machen. Da stiegen zwei junge Damen ein und waren genöthigt zu stehen; worauf die korpulente Dame erst den kleinen Herrn und dann die beiden Schönen anblickte. Aber der Herr reagirte nicht. Schließlich redete die korpulente Dame: „Mein Herr", sprach sie, „wenn Sie ein Gentleman wären, würden Sie aufstehen und einer von diesen Damen Ihren Platz anbieten! — Der kleine Herr stöhnte vor Schmerz, als sich ihr Ellbogen noch weiter in seine Rippen bohrte, und entgegnete dann betrübt: „Gnädige Frau, wenn Sie eine Dame wären, würden Sie aufstehen und so Platz für alle beide schaffen!"

Die Lieblingsthiere der Fürsten.

Fast alle europäischen Herrscher haben unter anderen Liebhabereien auch irgend ein Thier, dem sie ihre besondere Aufmerksamkeiti schenken. So bevorzugt Leopold von Belgien die Hühner, Alfons XIII. hat ein besonderes Faible für schöne Pferde, und Kaiser Wilhelm erfreut sich bekanntlich an seinen berühmten Dackeln. Der König von England besitzt einen besonders gut abgerichteten Papagei, und bei intimen Besuchen thront dieser Papagei auf seiner Hand. So wies noch kürzlich der Oberceremonienmeister des Königs, Lord Knollys, als gerade ein Gesandter beim König war, einen anderen Besucher mit den Worten ab: „Seine Majestät der König ist außerordentlich beschäftigt. Er hat einen Diplomaten zu seiner Rechten und einen Papagei auf seiner linken Hand."

In New York ist ein Arzt gestorben, dessen ganze Hinterlassenschaft aus Plänen zu lenkbaren Luftschiffen bestand. Der gute Mann hat augenscheinlich darauf spekuliert, Hausarzt in einem Luftschloß zu werden.

* * *

Sonderbare Menschen! Nennen das Glück blind, weil sie es nicht sehen.